

"Vielgewendet"

Nach dem "linguistic turn"

Da saßen sie also, im Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas, und diskutierten über jene Wende, die sie einst so verunsichert hatte. Es waren die intellektuell aufgeschlosseneren unter den Historikern, die sich zu der von Bernhard Struck und Martina Winkler organisierten Tagung "Nach dem Linguistic turn" trafen, anders als das Gros ihrer Disziplin Kollegen wollten sie das Erbe des "linguistic turn" nicht geräuschlos ad acta legen, sondern seine Potentiale neu ausloten. Die Wucht, mit der die linguistische Wende in den achtziger Jahren in die Geschichtswissenschaft hereinbrach, die imperiale Geste, mit der sie in den neunziger Jahren alles, was sich nicht der Reflexion auf seine sprachliche Verfaßtheit unterordnen wollte, in den Hintergrund drängte, die Erschütterung des Wirklichkeitsvertrauens, das sie bei den vermeintlich in sicherer Faktizität verankerten Historikern hinterließ, all das ist heute Vergangenheit.

Eine behagliche, von Universalitätsansprüchen freie Atmosphäre lag daher über der Tagung, doch auch die Gefahr, sich im neuen Methodenpluralismus zu verlieren. Denn schon wollen sich neue methodische Wendungen der Geschichtswissenschaft anempfehlen: "performative", "interpretive", "practical", "spatial", "iconic turn" und viele weitere drängen in immer schnellerer Frequenz nach vorne. Nach dem Turn ist vor dem Turn.

Wer hat Angst vor dem "linguistic turn"? So konnte noch vor einigen Jahren der Historiker Peter Schöttler fragen. Daß sich heute keiner mehr vor ihm fürchtet, liegt nicht zuletzt daran, daß die linguistische Nachfrage ihre Radikalität verloren hat. Wer möchte Wittgensteins philosophisches Vermächtnis noch zu Ende denken, dem zufolge die Bedeutung des Wortes Bedeutung, wenn man es verwendet, um über die Bedeutung eines Wortes zu reden, in vielen, wiewohl nicht allen Fällen seiner Verwendung sein Gebrauch in der Sprache ist - mit der Konsequenz, daß Wahrheit sich auch in der Quersumme subjektiver Wirklichkeitskonstruktionen ergibt und nicht nur in der linearen Referenz auf fest umrissene Erkenntniseinheiten. Was von der linguistischen Wende geblieben ist, ist hingegen das Bewußtsein des Konstruktiven, eine erhöhte Sensibilität für die eigenen Begrifflichkeiten und der Wille zum Perspektivismus. Diese öffnende Last, das wurde deutlich, kann die Sprache nicht mehr alleine tragen.

Der "linguistic turn" hat viele Gesichter. Gegen seine strukturalistische Ausprägung zog der Bielefelder Historiker Willibald Steinmetz in einem glänzenden Vortrag zu Felde. Steinmetz will den zu Tode gerittenen Begriff der Struktur den Historikern austreiben und ihn durch den der Konstellation ersetzen, um so zu einer flexibleren Semantik zu gelangen. Während der Strukturbegriff nämlich zu einer Verdinglichung neige und die Handlungspotentiale der Subjekte ausblende, um im Fortschritt der ökonomischen Strukturen das einzig Reale zu finden, könne der variabelere Begriff der Konstellation genau diese individuellen Potentiale einbeziehen und semantischen Wandel mehrdimensional erklären.

Gegen Steinmetz' Begriffszentriertheit wehrte sich die Göttinger Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick. Sie machte sich ironisch zur Agentin der neuen Wendungen, die seit einigen Jahren aus dem Schatten des "linguistic turn" heraustreten und in immer kürzeren Halbwertszeiten die von ihm verschütteten Gegenstandsfelder neu bestellen. Zwar vermeldete sie zunächst mit einer Rhetorik des Erstaunens, daß es immer wieder zu überraschenden Wendungen komme und listete diese mit sichtlichem Behagen auf. Dann aber legte sie deren innere Logik mit Bourdieus Feldtheorie dar. Dabei wurde offensichtlich, daß mittlerweile fast

jede Forschungsdisziplin einen Turn für sich reklamiert, was wiederum den Verdacht nahelegt, es handele sich hier weniger um epistemologische Kehrtwenden als um die Erzeugung wohlfeiler Plastikwörter für den forschungspolitischen Kampf um Fördergelder.

Trotzdem sieht Bachmann-Medick in all diesen Turns mehr als erkenntnistheoretisch verbrämte Forschungspolitik. Die Wenden seien auch sinnvolle Erweiterungen des Forschungsfeldes, das von der Sprachfixierung des "linguistic turn" lange Zeit eingeengt war. Im "performative turn" etwa kehren die verschütteten Dimensionen der Materialität zurück, der "spatial turn" ist auch eine Antwort auf den Raumverlust in Zeiten der Digitalisierung. Bringen die Turns also keine wirklichen Wenden, sondern lediglich Aspektverschiebungen, in denen es eher um eine quantitative Anreicherung des Forschungsfeldes geht als um einen kategorialen Wechsel? Allenfalls dem "iconic turn" traut Bachmann-Medick einen tiefgreifenden Kategoriewechsel zu, blieb jedoch eine Erklärung dafür schuldig. Auch den konsequenten Verzicht auf den Begriff des Turns, den ihre eigenen Ausführungen ihr nahegelegt hätten, wollte sie nicht leisten. Eher unbewußt justierte sie im Laufe des Vortrags ihre Terminologie neu, statt von "turn" sprach sie zuletzt von "neuer Aufmerksamkeit".

Und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel - das Rilkezeitat klang in den Ohren angesichts der neuen Methodenvielfalt, die bei aller Erweiterung auch die Gefahr des Syntheseverlustes birgt. Wer soll noch solide Lehrinhalte vermitteln, wenn in immer kürzeren Abständen zum Theorieupdate und zur Abkehr vom gerade erst Erlernten gerufen wird? Welchen Eindruck erweckt eine Wissenschaft, die sich nach ständig wechselnden Winden dreht? Trotz allem vermittelte die Berliner Tagung das Gefühl, als könne man den Schwindel der Turns zum Positiven wenden.

[Quelle: Thomas Thiel, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.09.2005, Nr. 208, S. N3]